

Zum Zustand des Landes

Neuer Gedichtband von Amanda Gorman

Bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden am 20. Januar 2021 wurde die Poetin Amanda Gorman mit ihrem Gedicht „The Hill We Climb“ mit einem Schlag weltberühmt. Jetzt erscheint Gormans erster Gedichtband seit ihrem Durchbruch auf der Weltbühne in Deutschland: „Was wir mit uns tragen – Call Us What We Carry“, herausgegeben vom Verlag Hoffmann und Campe in zweisprachiger Ausgabe auf Deutsch und Englisch.

In gelbem Mantel und mit rotem Haarreif hatte die damals 22-Jährige bei der Amtseinführung – via Kameras an ein Millionenpublikum weltweit übertragen – eindringlich ihr Gedicht „The Hill We Climb“ vorgetragen – und wurde von Politikern und Stars dafür mit Lob überschüttet. Seitdem gilt die 1998 in Los Angeles geborene Dichterin auch selbst als Star. „The Hill We Climb“ verkaufte sich in gedruckter Form, auch in deutscher Übersetzung („Den Hügel hinauf“), millionenfach.

In dem neuen Band sind die Gedichte, darunter auch „The Hill We Climb“, in rund ein halbes Dutzend Kapitel geordnet, teilweise mehrere Seiten lang. Es geht unter anderem um den Zustand der USA, um die Coronapandemie oder die Klimakrise.

„Ein bahnbrechendes Werk“

Die Veröffentlichung von „The Hill We Climb“ hatte im Frühjahr 2021 eine Übersetzungsdebatte ausgelöst. Es war gefragt worden, ob eine weiße Person Texte einer schwarzen Autorin, die über Rassismuserfahrungen schreibt, übersetzen dürfe.



Legendärer Auftritt: Amanda Gorman bei der Amtseinführung von US-Präsident Joe Biden.

FOTO: PATRICK SEMANSKY

Das neue Werk wurde von den Übersetzerinnen Marion Kraft und Daniela Seel ins Deutsche übertragen. „Mit Marion Kraft konnten wir eine besonders renommierte Übersetzerin gewinnen, die sich unter anderem mit der Übertragung von Büchern und Essays zu Rassismus, Literatur, Feminismus und der Schwarzen Bewegung in Deutschland einen Namen gemacht hat. Daniela Seel ist Übersetzerin und Lyrikerin und hat bereits Amanda Gormans Kinderbuch „Change. Eine Hymne für alle Kinder“ ins Deutsche übertragen“, hatte Verlagssprecherin Lisa Bluhm Anfang Mai gesagt.

Die afro-deutsche Autorin, Literaturwissenschaftlerin und Dozentin Kraft sagte in einem Interview mit SWR2, die Debatte um das politisch korrekte Übersetzen von Schwarzer Literatur in andere Sprachen habe für sie keine Rolle gespielt. Die Diskussionen hätten den falschen Schwerpunkt gesetzt. Für sie und die Co-Übersetzerin Daniela Seel sei es vielmehr darum gegangen, „ein wirklich, wie ich meine, bahnbrechendes Werk einer jungen Autorin ins Deutsche zu übertragen“.

In den USA ist der Band schon vor einigen Monaten erschienen – und zum Bestseller geworden. Auch die Kritiker waren größtenteils angetan. Das Buch biete „fokussierte und pointierte Gedichte“, schrieb die „New York Times“. „Es enthält Ehrfurcht und Aufbrausen, Tiefe und Spielerei, starke Gedichte und schwache Gedichte.“ Perfektion sei aber auch nicht das Ziel, schrieb die „Washington Post“. „Ihre Poesie besteht darauf, dass nicht nur sie, sondern ein ganzes Land sich zu Ruhm entwickeln kann.“

Zeitgeist? Egal!

„Groß, laut und aggressiv“: Eine fabelhafte Ausstellung auf Schloss Derneburg zeigt Malerei von Helmut Middendorf. Sie konzentriert sich auf Bilder aus den Siebziger- und Achtzigerjahren.

Von Michael Stoeber

Helmut Middendorf, geboren 1953, zählt zu den profiliertesten Protagonisten einer Gruppe von Künstlerinnen und Künstlern, die in den frühen Achtzigerjahren in Berlin als „Neue Wilde“ auf sich aufmerksam gemacht haben. Das Etikett hatten sie sich verdient, weil sie mit ihrer emotionalen und erzählenden Malerei an die Tradition des französischen Fauvismus und des deutschen Expressionismus andockten. Ohne sich um den ästhetischen Zeitgeist zu kümmern, der in jenen Tagen die eher kopflastige Konzeptkunst und die abstrakte Minimal Art privilegierte.

Beispielhaft kommt die Haltung in einem Statement von Joseph Beuys zum Ausdruck, damals Lehrer an der Akademie in Düsseldorf, der junge Menschen nicht gerade zum Malen ermutigte: „Das Elend fängt schon an, wenn sich jemand Keilrahmen und Ölfarben kauft.“

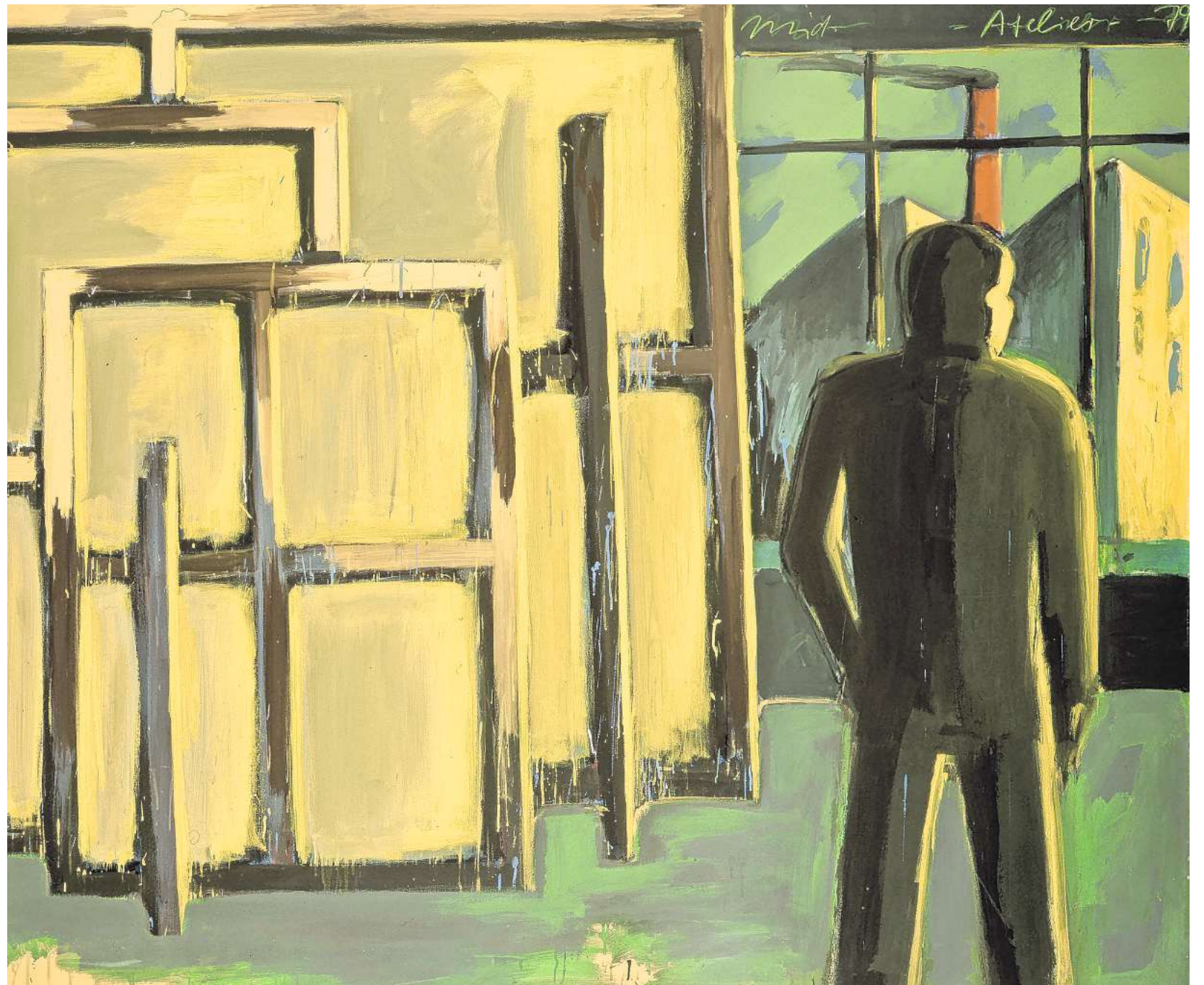
Wie wenig Middendorf sich durch eine solch düstere Prognose beeindrucken ließ, demonstriert jetzt eine fabelhafte Ausstellung im Kunsts Schloss Derneburg. Sie konzentriert sich auf die Bilder, die der Künstler in den Siebziger- und Achtzigerjahren malte. Sie sind exzellente Zeugnisse eines Malstils, den Middendorf in einem Interview selbst einmal als „groß, laut und aggressiv“ beschrieben hat.

Mit ihm hat er auch den Sammler Andrew Hall von sich überzeugt, einen ehemaligen Hedgefondsmanger, der das Schloss vor 16 Jahren für die Präsentation seiner Kunstschätze erworben hat. Neben den Werken von Middendorf werden dort zur Zeit noch sechs weitere monografische Ausstellungen sowie eine thematische Schau zur Passionsgeschichte gezeigt.

Wie ein Machtbeweis der Malerei

Die Bilder der Middendorf-Ausstellung stammen zum Teil aus der Sammlung von Hall und seiner Frau Christine, kommen aber auch aus Privatbesitz und von Middendorf persönlich. Eingerichtet wurde die sehenswerte Schau von den Kuratoren der Hall Art Foundation in Zusammenarbeit mit dem Künstler. Was ihr ganz sicher gutgetan hat, weiß Middendorf doch selbst am besten, worauf es ihm in jener Zeit ankam und was ihm wichtig war.

Vor allem eben das Malen. Obwohl die Aussichten, damit Erfolg zu haben, anfangs alles andere als glänzend waren, was ein düsteres Monumentalgemälde aus dem Jahr 1979 demonstriert, das den Maler als dunkle Rückenfigur in seinem Atelier zeigt. Doch auf die vielen großen Keilrahmen daneben fällt



Die Rückseite der Malerei: Helmut Middendorfs „Atelier“ aus dem Jahr 1979.

FOTO: HALL ART FOUNDATION.

„Wenn Sie einen Betrachter mit drei Quadratmeter Rot konfrontieren, dann passiert mit dem körperlich etwas. Sein Blutdruck steigt.“

Helmut Middendorf
in einem Film des
Frankfurter Städel Museums

Licht. Auch Middendorfs Versammlung unterschiedlicher Malerpinsel in einem weiteren Gemälde wirkt wie ein Machtbeweis der Malerei. Sie strecken ihre Borsten in die Höhe, als seien sie Menschen. Trotziger, energischer, aufsässiger.

Middendorf kam 1971 aus der Provinz nach Berlin, um dort Kunst zu studieren. Zu Schulzeiten war er Sänger und Gitarrist in verschiedenen Bands. Als 1978 der legendäre Musikclub SO36 in Kreuzberg seine Türen öffnet, wird dieser für ihn zu einer Art zweiter Heimat. Und zugleich zu einer Quelle der Inspiration für seine wohl stärksten Werke. In ihnen verbindet der Maler Mensch, Nacht und Stadt in stimmungsreicher und symbiotischer Weise. Immer wieder sind wir in diesen Bildern unterwegs in den Clubs von Berlin, begegnen wir zucken-

den, ekstatischen, glückssuchenden Körpern.

Middendorf malt seine Tänzer und Musiker formal reduziert und farblich intensiv. Rote Figuren, in gelbes Licht getaucht, oder blaue Figuren vor rotem Hintergrund, die sich dem Rausch der Bewegung hingeben. Dabei scheinen sie ebenso modern wie archetypisch zu sein. Ihr Auftritt kündet von der Sehnsucht des Menschen nach Freiheit und Entfesselung.

Blick von drinnen nach draußen

Eindrucksvoll sind ebenfalls Middendorfs Bilder, in denen der Blick des Malers von drinnen nach draußen geht. Heraus aus der feierigen, hektischen Atmosphäre der Clubs auf die im blauen Nachdunkel ruhig und friedlich daliegenden Häuser der Stadt. Sie beruhigen den

Pinselstrich des Malers ebenso wie das Auge des Betrachters.

Ist die Derneburger Ausstellung allein schon wegen der Gemälde des Künstlers sehenswert, wird sie es umso mehr, als sie auch die Videos zeigt, die Helmut Middendorf während seiner Studienjahre an der Hochschule in Berlin gedreht hat. Von ihnen hat man oft gehört, bekam sie bisher indes selten zu Gesicht. Ihr legendärer Ruf eilt ihnen voraus. Er ist absolut gerechtfertigt. In diesen frühen Super-8-Filmen lernt man den Künstler als intelligenten Spaßmacher und geistreichen Kritiker kennen.

Info Helmut Middendorf im Kunstmuseum Schloss Derneburg, Schlossstraße 1, 31188 Derneburg. Bis 25. September. Freitag, Sonnabend, Sonntag, 11 bis 18 Uhr.

Wenn bei Hempels unterm Sofa getanzt wird

„All you can dance“: Die Tänzer des Staatsballetts präsentieren in Cumberland eigene Choreografien

Von Henning Queren

„All you can dance“, das Buffet ist angerichtet und abwechslungsreich bestückt. Alles, was man veranzien kann, das findet sich in dieser Wundertüte. Es ist ein passendes Motto für die Leistungsschau der Tänzerinnen und Tänzer des Staatsballetts, die in acht konzentrierten Stücken an einem Abend zeigen können, was sie auch choreographisch drauf haben.

Zum Beispiel Humor, eine der schwierigsten Aufgaben im Tanz. Stephan Thoss hat in Hannover (mit seinem „Bolero“) mal gezeigt, was man damit erreichen kann. Und der Bringer an diesen Abend ist – auch was den Applaus angeht – das Stück von Verónica Segovia Torres mit dem sehr deutschen Titel „Bei Hempels unterm Sofa“.

Da findet sich eigentlich nichts. Aber das Sofa ist das Entscheidende. Ein Pas de Deux der besonderen Art: Michèle Stéphanie Seydoux und Javier Ubell liefern sich hier einen erzkomischen Kampf um dieses wichtige Möbelstück.

Die Musik sind bekannte, alte US-Schlager. Slapstick wechselt sich mit abgezirkelten Bewegungs-

folgen ab, bisweilen qualmt es aus der Frisur der Tänzerin. Der Mann möchte doch einfach nur nach einem harten Tag ein Plätzchen auf der Couch bekommen, auf der die Frau schon Stunden gelegen hat. Und zum Schluss verschwindet er tatsächlich zur großen Freude des Publikums komplett im Sofa, nur noch eine Hand guckt unter dem Polster heraus.

Tanz um den Lindenblütentee

Die andere, die ernsthafte Seite des Abends markiert „Assume the Dye“ von Francisco Banos Diaz, einem wirkungsvollen Solo (Giada Zanotti) im Halbdunkel, das nicht verleugnen kann, dass Marco Goecke mit seiner Tanzsprache prägend ist. Das Ganze, so will es der Choreograph, ist ein „Liebesbrief an eine Zeit, die nun bald zu Ende geht“ – denn mit dieser Arbeit verabschiedet Diaz sich von seiner professionellen Tanzkarriere.

Manche Sachen an diesem Abend sind etwas bemühter wie „Wu Wei – The Art of not forcing“ von Alessandra La Bella, ein Stück, in dem Tänzer reden müssen, nämlich das Wu-Wei-Prinzip erklären. Für Interessierte: Wir können nicht

wissen, was wir wirklich wollen ... bis wir ganz still sind – wie die Tänzer zum Abschluss. Manche Stücke überraschen durch die Requisiten wie „From where the Sun don't shine“ von Javier Ubell, in dem gleißende, am Körper getragene Punktstrahler eine entscheidende Rolle spielen – und dem Stück einen Drall ins Spiritistische verpassen.

Tja, die Sache mit den imposanten Titeln, das toppt Giovanni Vi-

sone mit „Like a Madeleine dipped in a Linden Tea“, spielt damit auf die berühmte Stelle in Marcel Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“ an – und liefert einen hochartistischen Männer-Pas-de-deux mit kampfsportlichen Einschlägen. Wie man von da aus zu Gebäck und Lindenblütentee kommt, bleibt ein Geheimnis.

„Trickster“ ist noch bemerkenswert, die Choreographie von Lilit

Hakobyan, eine literarische Variation nach einer Kurzgeschichte („Ping Pong“) von Benedict Wells um zwei Menschen, die eigentlich an einem Ort nicht sein wollen, ihn dann aber doch als Heimat annehmen, weil die Zeit in Freiheit nichts weiter als ein Albtraum war. Zwei blau gewandete Tänzerinnen (Sandra Bourdais, Lilit Hakobyan) setzen das zur rasanten Klaviermusik der Labeque-Schwester um. Die Paarführung ist gelungen, die Umsetzung der kleinen Klaviernoten in Bewegungen überaus reizvoll.

Endlich wieder ausverkauft

Noch ein positiver Aspekt: Der Abend auf der Cumberland-Bühne ist ausverkauft, die Besucherinnen und Besucher trauen sich wieder ins Theater – und lassen auch die Masken weitgehend weg. Der Applaus erreicht jedenfalls die Stärke wie nach einer „richtigen“ Produktion. Zu Recht. Hannover kann sich auch über die jungen Talente dieser Compagnie freuen. Denn das wirkt auch auf den Tanz unter Ballettchef Marco Goecke zurück, der hier mit selbstbewussten Kreativen arbeiten kann.



In Cumberland: Die Beteiligten von „All you can dance“ beim Schlussapplaus.

FOTO: FRANK TUNNAT